

Die große Gefahr

Drei Fürther Schulleiter warnen eindringlich vor den Folgen von Mobbing und Cybermobbing



Foto: shootingankauf-Fotolia

VON JANNIK VEH

„Was in der Schule passiert, ist oft nur der Anfang“: Drei Fürther Schulleiter berichten von eigenen Erfahrungen mit Mobbing und den Gefahren, die heutzutage im Netz lauern. Und sie erklären, wie sie ihre Schüler, aber auch die Eltern sensibilisieren wollen.

FÜRTH – Thomas Bedall hat in seiner Kindheit hautnah miterlebt, wie es ist, wenn ein Einzelner ausgeschlossen und angefeindet wird. „Wir hatten einen Außenseiter in unserer Klasse, der mehr oder weniger täglich durch Bemerkungen, Andeutungen oder Drohungen gemobbt wurde“, sagt der heutige Rektor der Hans-Böckler-Schule (HBS).

Dabei blieb es nicht: Der Junge wurde schließlich auch die Treppe hinunter geschubst oder so sehr gestoßen, dass er in einem Fall auf eine Stuhlkante fiel. Ein anderes Mal sperrten ihn seine Peiniger im Heizungsschacht ein. Geholfen, so Bedall, habe dem Jungen niemand. Die Schüler nahmen kaum Rücksicht, und die Schule war nicht kompetent genug, um die Probleme in den Griff zu bekommen.

Das Ganze ging so weit, dass der gemobbte Junge die Schule verlassen musste, als er sich nicht mehr anders zu helfen wusste. „Mir selbst war die

Situation als Außenstehender unangenehm“, erinnert sich Bedall. „Ich habe immer gehofft, dass nicht eines Tages Schlimmeres passiert. Auf der anderen Seite war ich aber auch froh, nicht selbst das Opfer zu sein.“

Heute ist das Bewusstsein für das Problem erheblich größer: An der Real- und Wirtschaftsschule finden regelmäßig Aufklärungsveranstaltungen zum Thema Mobbing statt: Der Förderverein organisiert beispielsweise Cybermobbing-Projektwochen, die unter dem Motto stehen: „Was kann ich tun, was darf ich nicht tun?“. Ein Berliner Ensemble zeigte ein Theaterstück mit dem Titel „Fake – oder war's doch nur Spaß“ in der Schule auf.

Kummerkasten hilft

An der Pestalozzi-Grund- und Mittelschule in Fürth leistet man ebenfalls eifrig Präventionsarbeit, sagt Rektor Thomas Bauer. Bereits ab der dritten Jahrgangsstufe halten Schüler einen wöchentlichen Klassenrat ab. Dabei diskutieren sie Probleme und Anregungen, die vorher per Brief anonym in einen Kummerkasten geworfen wurden. In der vierten Klasse nehmen die Jungen und Mädchen dann zusätzlich an einem Workshop teil, der ihnen zum ersten Mal genauer erklären soll, was Mobbing ist und welche Folgen es haben kann.

Seit dem vergangenen Schuljahr wird in den siebten und achten Klassen ein besonderer Trainingskurs angeboten: das Präventionsprogramm „Fairplayer“. Die Jugendsozialarbeiterin Anja Görner und vier Lehrkräfte der „Pesta“ haben sich vor einem Jahr zu sogenannten Multiplikatoren, also Kursleitern, ausbilden lassen. Das Programm besteht aus elf thematischen Bausteinen, die in 15 Doppelstunden in die Klassen getragen werden.

Dabei sollen die Schüler mit Hilfe von Rollenspielen, Gruppenarbeiten und Informationsvideos lernen, wie sie sich gegen Mobbing wehren, Opfern helfen und Zivilcourage zeigen können. „Im Gespräch danach wurde deutlich, dass bei den meisten Schülern einiges hängen geblieben ist. Das Feedback war sehr positiv, viele fanden den Kurs, besonders die Dilemma-Diskussionen, jedoch relativ anstrengend“, berichtet Görner. Das Fairplayer-Programm gibt es seit 2011 an deutschen Schulen, ausgearbeitet wurde es von der Technischen Universität Berlin.

Das Fürther Hardenberg-Gymnasium setzt dagegen auf „eher kleinere Projekte, die aber trotzdem beachtlichen Erfolg zeigen“, sagt Direktor Dietmar Jungkunz. Immer wieder kooperiert die Schule zu diesem Zweck mit der Polizei und der Fürther

Jugendhilfeeinrichtung Kinderarche. Auch Eltern will man ansprechen: Informationsabende sollen Fragen beantworten wie diese: „Wie erkenne ich, ob mein Kind Probleme hat?“ Oder: „Wie kann ich Vertrauen zu meinem Kind aufbauen?“

Ihre Sorgen können die Mädchen und Jungen nicht nur bei der Schulpsychologin und den Klassenleitern loswerden, auch älteren Mitschülern können sie sich anvertrauen – den ausgebildeten „Streitschlichtern“. In Seminaren haben diese gelernt, wie sie Konflikte zwischen Jugendlichen langfristig lösen können. Die Hemmschwelle sei im Gespräch mit den Streitschlichtern niedriger als bei Erwachsenen – das erleichtere es Betroffenen, sich zu öffnen, sagt Jungkunz.

Stress mit dem Smartphone

Im Arbeitskreis „Medienscout“ engagieren sich hingegen Schüler, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, andere „Hardenberger“ und deren Eltern über Gefahren im Netz aufzuklären. Etwa jene, die bei WhatsApp, Facebook und Co. lauern.

Denn in einem sind sich alle drei Schulleiter einig: Besonders Cybermobbing ist weit verbreitet und stellt eine große Gefahr dar – auch weil inzwischen fast jeder Jugendliche ein Smartphone mit Internetverbindung besitzt. „In meiner Schulzeit vor 40

bis 50 Jahren war Mobbing anders: Es ging eher handgreiflich zu“, erinnert sich der Hardenberg-Direktor. Heutzutage werde häufig psychischer Druck ausgeübt – oft mit Hilfe des Internets. Und HBS-Leiter Thomas Bedall klagt: „Früher war meist wenigstens nach der Schule Schluss, heute geht es dann erst so richtig los.“ Online könne es den ganzen Tag über, bis spät am Abend, mit dem Mobbing weitergehen, weiß Bedall.

„Schüler sind sich oft gar nicht bewusst, was sie da lostreten“, glaubt Dietmar Jungkunz. Kollege Thomas Bauer von der Pestalozzi-Schule pflichtet ihm bei: „Schnell wird Beleidigendes im Netz gepostet, ohne dass Jugendliche darüber nachdenken.“ Einmal online gestellt, sei es aber meist schwer, die Sache wieder aus der Netzwelt zu schaffen.

Thomas Bedall findet indes, man dürfe die Schuld nicht nur bei den Schülern suchen – auch Eltern handeln nach seiner Erfahrung oft unbedacht. Sein Vorschlag: Kinder sollten Smartphones bis zu einem gewissen Alter nur zu geregelten Zeiten nutzen dürfen. Grund: Die ständige Präsenz im Netz sei „Stress pur“.

Er appelliert an die Eltern, Zeitpläne zu erstellen – und dafür notfalls den Konflikt mit dem Nachwuchs in Kauf zu nehmen. Das sei schließlich Teil des Erziehungsauftrags.